

## Kommunitaristische Ethik (Hegel / McIntyre)

Quellen: Müller, Argumentationsmodelle, 119-128; Anzenbacher, Sozialethik, 116ff.

Die liberale Theorie der Moderne, die in der Nachfolge **Kants** steht, wird vom Kommunitarismus kritisiert: Man betrachte den Menschen als **isoliertes Individuum**. Dies leiste Individualisierung, Atomisierung und Entsolidarisierung der Gesellschaft Vorschub. Die Ökonomisierung bewirke zusätzlich eine egoistisch-zweckrationale Prägung der Einstellung der Menschen zueinander und den Zerfall sozialer Solidaritätspotentiale.

Die kommunitaristische Alternative besteht in der **Stärkung von Gemeinschaften**, in welchen Menschen kulturelle Identität, soziales Ethos und Solidarität bzw. Gemeinsinn erfahren. Es geht um die soziale Integration des „unencumbered self“ (d.h. unbelastet, unbehindert) in Netzwerke und Vereinigungen aller Art.

Dieses Anliegen geht oft mit Kulturkritik einher: Die Moderne trockne die religiös-metaphysisch-weltanschaulichen Quellen aus, aus denen sie sich speise.

Hegel und McIntyre bewerten individualistisches Verstehen negativ und beziehen die Menschen auf ihnen vorgegebene Gemeinschaften. So führt Hegel den **Staat** als durch die **Weltgeschichte** legitimierte absolute Autorität ein. Er ist die vollendete Einheit des Sittlichen, über dessen Sittlichkeit erst das Weltgericht endgültig entscheidet. Einstweilen tritt der Staat mit normativen Ansprüchen auf: Seine **Sittlichkeit** ist eine Auffassung, deren Normen von allen Gesellschaftsmitgliedern als vorgegeben angesehen werden und mit einer entsprechenden Autorität ausgestattet sind. Nicht mehr das Individuum entscheidet über die normative Richtigkeit seines Handelns, sondern die Weltgeschichte – und vorläufig der Staat. Daher hat das Allgemeine Priorität vor dem Individuellen.

McIntyre führt die **Kleingruppen** als Orte von Tradition und Tugend an. Denn autonom handelnde Wesen seien ihrem Handeln nach unweigerlich egoistisch – Intersubjektivität ist daher undenkbar. Statt dem Denkweg Nietzsches – Irrationalismus, da „alle rationalen Rechtfertigungen der Ethik offenkundig scheitern“ – fordert McIntyre eine Wiederbelebung der aristotelischen Tradition.

„Jede Moral war in einem gewissen Maße immer an das sozial Lokale und Besondere gebunden“ – so ist Tugend eine erworbene menschliche Eigenschaft. Zum zweiten ist menschliches Leben als Einheit zu begreifen. Dazu dient eine Art **Story-Konzeption** des menschlichen Lebens: Im Narrativen sieht der Mensch sich gleichzeitig innerhalb seiner Lebensgeschichte als auch in der Verwobenheit mit der Geschichte anderer. Das Individuum begreift sich als Teil einer Geschichte, deren Ausgang unvorhersehbar ist. Daher ist ein **teleologischer Gesamtansatz** möglich – allerdings in Kleingruppen, in der „Schaffung lokaler Formen von Gemeinschaften“ realisierbar.

Ein gutes Leben ist dann ein solches, in dem der Mensch – durch eine Gemeinschaft – in die Lage versetzt ist, nach dem guten Leben zu suchen. So ist das Individuum in einen notwendigen historischen Kontext eingebunden.

### Kritische Bewertung:

⇔ McIntyre kritisiert, dass es keinen allgemeinen Denkraum mehr gibt. Dem setzt er aber nur eine Kleingruppenethik entgegen, mit der er einer (überindividuellen) Multiperspektivität weiterhin nicht ausweichen kann.